



**Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier
zur Eröffnung des fünften Forum Bellevue „Risse und
Ressentiments – Über die Fragmentierung und
Emotionalisierung von Politik und Gesellschaft“
am 4. Oktober 2018
in Schloss Bellevue**

Am Tag nach dem Tag der Deutschen Einheit – ich weiß nicht, ob sich jemand erinnert: Auf dem Festakt im letzten Jahr in Mainz, da habe ich von neuen Mauern geredet, die in unserem Land entstanden sind. Neue Mauern, habe ich gesagt, die dem gemeinsamen „Wir“ in Deutschland im Wege stehen. Mauern aus Entfremdung, Enttäuschung und Wut, Mauern, die bei manchen so fest geworden sind, dass Argumente gar nicht mehr hindurchdringen.

Gestern haben wir hier in Berlin und in ganz Deutschland wieder Deutsche Einheit gefeiert. Und die Sorgen, glaube ich, das ist auch Ihr Eindruck, sind jedenfalls im Verlaufe des letzten Jahres nicht kleiner geworden.

Manches deutet in der Tat darauf hin, dass die Risse eher noch tiefer geworden sind und dass sich das Klima der öffentlichen Debatte in den letzten zwölf Monaten sogar noch weiter erhitzt hat. Viele zeigen dabei – jetzt zuletzt in den letzten Wochen – mit dem Finger auf den Streit in der Koalitionsregierung. Aber das reicht nicht aus. Denn an den Parteien zerren die gleichen Fliehkräfte, sie kämpfen mit dem gleichen Misstrauen, das unsere Gesellschaft in Unruhe versetzt. Und ich glaube, über die Gründe dafür ist in der Tat zu reden.

Man sollte annehmen, dass starke Gefühle ihre Gründe haben. Was also hat sich verändert? Warum fühlen sich Menschen in unserem Land übergangen, nicht mehr wahrgenommen, nicht mehr anerkannt, mehr offenbar jedenfalls als vor zehn, 20 oder 30 Jahren? Welche Ursachen gibt es für tiefes Misstrauen oder, auch das ist festzustellen, sogar Verachtung gegenüber der Demokratie, demokratischen Institutionen und ihren Repräsentanten?

Wir erleben zu häufig, finde ich, einen diffusen Hass auf das sogenannte „Establishment“, aber eben auch gleichzeitig auf Minderheiten und Andersdenkende. Aber wir sollten diesen Hass nicht nur erschrocken beklagen, sondern genauso unerschrocken über die Ursachen reden, sie ausleuchten und jedenfalls versuchen, sie zu ergründen. Und dazu genau habe ich Sie heute eingeladen. Es ist eine Einladung weniger zur Empörung als vielmehr zur Entschlüsselung der Ressentiments, von denen ich überzeugt bin, dass sie unseren Zusammenhalt gefährden.

Wir beobachten ja, wie politische Lager sich voreinander verschanzen, wie die Sprache zunehmend roher und rücksichtsloser wird, wie Menschen unterschiedlicher Meinung kaum noch miteinander ins Gespräch kommen. Die Mauern scheinen so hoch geworden, dass man nur noch darüber hinwegzubrüllen glaubt. Auf inszenierte Tabubrüche von Populisten folgt oft als Gegenreaktion die moralische Zurechtweisung – und beides trägt dann zur weiteren Polarisierung bei.

Ich möchte dazu anregen – nicht nur hier und heute, sondern auch bei anderer Gelegenheit –, diese Spirale zu durchbrechen – heute aber wenigstens für die Dauer der Diskussion, die wir heute miteinander haben werden oder, mit anderen Worten, wir wollen diese Pause auf dem Spielfeld nutzen, um die Aufstellung der Wettbewerber und die Spielzüge versuchen nachzuverfolgen. Diesen Raum des Nachdenkens sollten wir uns – jedenfalls hier – nicht nehmen lassen.

Und eines, glaube ich, werden wir dabei mit großer Sicherheit feststellen: Unsere Demokratie steht jedenfalls nicht kurz vor dem Schmelzpunkt. Das Problem ist eher, das habe ich auch bei anderer Gelegenheit gesagt, dass viel zu viele sie für selbstverständlich und für ewig garantiert halten.

Wenn man auf die Umfragen schaut, ist das unter einem Gesichtspunkt trügerisch, weil man für unterschiedliche Ansichten unterschiedliche Belege findet: Fragt man die Leute danach, ob sie zufrieden sind mit ihrer persönlichen Situation, sagen 80 Prozent „ja“. Fragt man dieselben danach, ob sie Angst vor der Zukunft haben, kommt ein ähnlich hoher Prozentsatz zu dem Ergebnis, dass die Angst gerechtfertigt sei.

Objektiv – wir werden gleich darüber streiten und reden, ob das objektiv ist – ging es wahrscheinlich keiner Generation in Deutschland besser als der gegenwärtigen. Wir leben immerhin in Frieden, die Wirtschaft wächst, seit jetzt, glaube ich sechs Jahren hintereinander, die Arbeitslosigkeit geht zurück, Jugendliche werden – unter dem Gesichtspunkt Zukunft – Jugendliche werden von den Betrieben dringend gesucht. Und auch unser Rechtsstaat funktioniert, allen Anfeindungen zum Trotz.

Vielleicht aber müssen wir mehr tun, als dies einfach nur „cool“ festzustellen. Die liberale Demokratie ist, wenn man das über einen längeren historischen Prozess betrachtet, doch so etwas wie ein Sehnsuchtsort für Menschen in aller Welt. Sie ist eine einzigartige historische Errungenschaft, für die wir mit eigener republikanischer Leidenschaft eintreten dürfen. Und wenn wir schon über Emotionen und Politik reden, dann wünsche ich mir jedenfalls mehr demokratischen Patriotismus in dieser Zeit!

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, liebe Gäste, mit kühlem Kopf, aber hoffentlich nicht unterkühlt, sondern mit Leidenschaft für die Sache der Demokratie, darf ich Sie alle zum fünften „Forum Bellevue zur Zukunft der Demokratie“ begrüßen. Ihnen allen ein herzliches Willkommen!

Politik, das ist keine ganz neue Erkenntnis, ist nicht nur ein rationales Geschäft, sondern sie wird natürlich auch von Emotionen getrieben und geprägt.

Schon immer haben Gefühle Menschen in Bewegung gesetzt, Verständigung entweder ermöglicht oder erschwert, über Krieg und Frieden mitentschieden. Und schon immer haben politische Kräfte versucht, Emotionen zu zähmen oder auch zu schüren, je nachdem, wie man politische Ziele zu erreichen glaubte.

Heute beobachten wir, wie eine vielleicht neue Generation von Populisten Gefühle von Angst und Verunsicherung ganz rational zu nutzen versucht, um Ressentiments zu schüren und ich glaube auch, die liberale Demokratie als Ganze anzugreifen. In der Hochphase der Flüchtlingskrise haben wir auch das Gegenteil erlebt. Wir haben umgekehrt erlebt, wie viele Mitgefühl und Solidarität gezeigt haben in ganz Deutschland, und viele zu engagierter Hilfe auch bereit waren.

Wir wissen, Gefühle können verwirrend sein, das ist nicht auf Pubertätsjahre beschränkt, und deshalb freue ich mich, heute eine Historikerin begrüßen zu können, die sich schon lange mit dem Verhältnis von Rationalität und Emotionalität in Gesellschaften beschäftigt hat: Ute Frevert, Direktorin des Forschungsbereichs „Geschichte der Gefühle“ am Max-Planck-Institut hier in Berlin, und mit ihr wollen wir gleich diskutieren, wie es um die emotionale Temperatur in unserem Lande bestellt ist. Herzlich willkommen.

Wenn es darum geht, Risse in unserer Gesellschaft zu beschreiben, sind grobe Etiketten schnell bei der Hand: „Das Volk“ steht dann angeblich gegen „die Eliten“, „die Einheimischen“ gegen „die Fremden“, „die Demokraten“ gegen „die Populisten“.

Wir erleben täglich, wie solche Zuschreibungen politisch und moralisch instrumentalisiert werden, wie sie Gefühle von Überlegenheit und Unterlegenheit befeuern. Dabei wissen wir, sollten wir wissen, dass solche Schablonen oder andere Formen des Schwarz-Weiß-

Denkens sich nicht eignen, um unsere vielfältige Wirklichkeit angemessen zu erfassen, und oft verdeckt es sogar den Blick auf die wirklichen Konflikte. Und ganz sicher gibt es immer mehr als nur eine Erklärung für die Entwicklungen, die ich eben kurz skizziert habe.

Ich freue mich deshalb, dass unser zweiter Gast heute eine sozialwissenschaftliche Perspektive einbringt: Frau Cornelia Koppetsch ist Professorin an der Technischen Universität Darmstadt, und aus ihrer Sicht sind es auch, aber – das wird sie noch genauer erklären – vielleicht weniger ökonomische als vielmehr kulturelle Konflikte, die zur Attraktivität populistischer Positionen beigetragen haben und weiter beitragen, warum eine Politik der einfachen Antworten für eine große Zahl von Menschen in Deutschland attraktiv geworden ist. Herzlich willkommen.

Frau Koppetsch sieht eine „zentrale Spaltungsachse“ in unserer Gesellschaft zwischen einer akademisch ausgebildeten urbanen Mittelschicht, die sich nach und nach zu einer kosmopolitischen Oberschicht in unserem Lande entwickelt, und einer in Regionen und Kleinstädten beheimateten mittleren und unteren Mittelschicht, die noch im nationalen Wirtschaftsraum angesiedelt ist und ihre Werte, ihre Weltsicht und ihren Platz in der Gesellschaft bedroht sieht.

Was können wir tun, um solchen Spaltungen entgegenzuwirken? Gibt es in unserem Land bestimmte Anliegen, die von der Politik vernachlässigt werden, jedenfalls mehr als früher? Und wie soll Politik und Gesellschaft mit Zorn und Protest umgehen? Über das wollen wir gleich mit ihr sprechen.

Was mich persönlich sehr beschäftigt, ist der kommunikative Klimawandel, den wir in unserer Gesellschaft erleben.

Wir erleben ja, wie digitale und vernetzte Medien die Hemmschwelle für jede Form von „hate speech“ senken. Viele Menschen kapseln sich in Peergroups ab, bestätigen sich in ihren gefühlten Wahrheiten, entwickeln geschlossene Weltbilder. Und ich glaube, das trägt mit dazu bei, dass manche Gruppen sich in der Öffentlichkeit mittlerweile gar nicht mehr verständigen können – oder vielleicht sollte ich sagen, gar nicht mehr verständigen wollen – und deshalb die eigentliche Stärke der Demokratie, Ausgleich in einer Gesellschaft zu organisieren, inzwischen zur Schwäche zu mutieren scheint, jedenfalls aus dem Blick von vielen; der Kompromiss als Zeichen von Unfähigkeit und Ohnmacht von einigen inzwischen diskreditiert wird.

Wir erleben heute aber auch, wie Informationen aller Art, relevante und absurde, auch Propagandalügen und Verschwörungstheorien, in Windeseile verbreitet und millionenfach geteilt werden. Im Netzzeitalter gilt offenbar: Ein Tag ohne Skandal ist verlorene Zeit.

Unser dritter Gast, der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen, sieht Deutschland bereits in einem „Zustand der Dauerirritation und der großen Gereiztheit“ angekommen. In seinem jüngsten Buch, „Die große Gereiztheit“, schreibt er: „Alles, was geschieht, was das Nervenkostüm anderer Menschen an irgendeinem Ort der Welt erreicht, was sie bewegt, verstört, ängstigt, vermag auch uns zu erreichen und zu verstören. [...] Jeder, der postet und kommentiert, Nachrichten und Geschichten teilt, ein Handyvideo online stellt, [...] wirkt daran mit, die Erregungszonen der vernetzten Welt endgültig zu entgrenzen.“ Herzlich willkommen, Bernhard Pörksen.

Mit Herrn Pörksen wollen wir diskutieren, welche Wege hinausführen aus dieser „kollektiven Erregung“, aus der Dauerempörung, was wir alle beitragen können, um einen einigermaßen vernünftigen öffentlichen Diskurs in Deutschland wiederzubeleben und zu stärken – aber auch darüber diskutieren, wann und wie Empörung auch Antrieb sein kann, mehr Transparenz zu schaffen, Missstände zu beseitigen.

Wir wollen aber nicht nur über die großen Fragen im akademischen Sinne reden, sondern auch darüber, was wir im Alltag ganz konkret erleben tun können, um Ressentiments zu bekämpfen, Spaltungen zu überwinden.

Ganz besonders gut kennen sich damit die vielen Bürgermeisterinnen und Bürgermeister aus, die sich in ihren Städten und Gemeinden nicht wegducken, sondern hitzigen Debatten stellen, die zu den Zornigen hingehen, ihnen zuhören, die auch mit Anfeindungen, Hass und Gewalt umgehen müssen. Einige von ihnen sind heute hier im Saal, und ich glaube, denen können wir gar nicht genug danken für das, was sie täglich tun für den Zusammenhalt dieser Gesellschaft. Herzlichen Dank!

Einer von ihnen wird gleich hier auf dem Podium Platz nehmen: Herzlich willkommen, Andreas Hollstein, Bürgermeister von Altena. Sie wissen, Altena ist eine Kleinstadt in Nordrhein-Westfalen. Herr Hollstein hat sich 2015 dafür eingesetzt, dass seine Stadt 100 Flüchtlinge mehr aufnimmt, als sie hätte aufnehmen müssen.

Und in Altena kümmern sich unzählige Bürgerinnen und Bürger ehrenamtlich um die Flüchtlinge, helfen ihnen dabei, Wege in unsere Gesellschaft zu finden. Aber: Es hat in der Stadt auch einen Brandanschlag auf eine Flüchtlingsunterkunft gegeben und im November vergangenen Jahres – das wissen vielleicht einige hier im Saal – ist Andreas Hollstein mit einem Messer attackiert und verletzt worden.

Von seinem Weg hat ihn das nicht abgebracht. Ganz im Gegenteil: Er ist der Ansicht, dass Politiker Anfeindungen aushalten, mit allen Seiten im Gespräch bleiben müssen. Er plädiert für

Gelassenheit und sachliche Argumente. „Viele Menschen“, sagt er, „haben unberechtigte Ängste. Und denen kann man nur begegnen, wenn man“, und das tut er, „eine gewisses Maß an Ruhe ausstrahlt.“

Lieber Herr Hollstein, wir sind uns im März schon mal in Altena begegnet. Ich freue mich, dass wir unser Gespräch hier und heute fortsetzen können.

Zum Abschluss noch ein Gedanke von Christoph Möllers, der uns bei einer der letzten Veranstaltungen hier besucht hat und auf dem Podium gesessen hat. Den ich zitieren möchte, weil er, glaube ich, etwas gesagt hat, in dem wir uns – alle unterschiedlich, aber doch ein bisschen – wiederfinden können: „Viel vom Ressentiment gegen die Demokratie entstammt der Kränkung darüber, dass wir weder alleine auf der Welt sind, noch wichtiger als die anderen. Wir wollen unseren Willen bekommen, doch ihn zu bekommen, das ist in der Demokratie seltener als öfter.“

Da könnte was dran sein! Aber das einzusehen, das ist erstens schwer, und das verlangt ebenso viel Vertrauen wie Vernunft. Vertrauen in die demokratischen und rechtsstaatlichen Institutionen einerseits; Vernunft mit Blick darauf, das eigene Interesse nicht für das gemeinsame Interesse aller zu nehmen und das Bestehen anderer Meinungen, Positionen, Interessen nicht schon prinzipiell als unvernünftig oder gar unzulässig anzusehen.

Und vielleicht deshalb gilt die liberale Demokratie als eine eher kühle Regierungsform. Manche werfen ihr das vor, andere sehen gerade darin ihren Vorzug.

Ralf Dahrendorf zum Beispiel hat gesagt: „Demokratie und Marktwirtschaft sind wünschenswert, weil sie eigentlich kalte Projekte sind, die keinen Anspruch – das ist der entscheidende Halbsatz –, die keinen Anspruch erheben auf die Herzen und Seelen der Menschen.“ Aber ich glaube, er hatte, als er das schrieb und sagte, selbst Bedenken, ob das ausreichen könnte, weil abstrakte Ideale, so heißt es weiter, vermutlich aber allein auch nicht ausreichen, um Gesellschaften zusammenzuhalten. Und damit hat er recht. Auch wenn die Demokratie ihren Bürgern weder Lebensform noch geistiges Korsett vorschreibt, so ist sie doch angewiesen auf deren innere Überzeugung für dieses Gemeinwesen und – vor allen Dingen – angewiesen auf die Bereitschaft zum Engagement.

Ich glaube, die Bereitschaft, sich zu engagieren, die ist zum Glück in unserem Lande millionenfach vorhanden ist – sie entspringt nicht allein aus dem kühlen Verstand, sondern bei den allermeisten mit völlig unterschiedlichen Motiven, aber doch aus tiefstem Herzen. Ich glaube, dass wir darauf bauen können und sicherlich auch darauf bauen müssen. Und aus all dem speist sich in meiner Sicht im allerbesten Sinne, was ich ganz am Anfang den Patriotismus der

Demokraten genannt habe. Den brauchen wir – gerade in diesem Land, gerade in diesen Zeiten.

Und schon deshalb freue ich mich auf das Gespräch, das wir jetzt zunächst auf dem Podium und dann mit Ihnen allen gemeinsam führen werden. Vielen Dank fürs Kommen. Herzlich willkommen!